

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 49 (1978)
Heft: 12

Artikel: Zofingen1978 : "Der Auftrag des Heims" : 10 Jahre Fortbildungstagung für Altersheimleitung und Kaderpersonal
Autor: Graber, Hans / H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809760>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zofingen 1978: «Der Auftrag des Heims»

10 Jahre Fortbildungstagung für Altersheimleitung und Kaderpersonal

In einem kleinen Interview, das sie unlängst dem «Tages-Anzeiger» gewährte, wurde die Zürcher Stadträtin *Dr. Emilie Lieberherr* gefragt, ob nicht auch sie die Ansicht teile, dass Altersheime überholte Einrichtungen seien und kaum mehr ins Bild der modernen Betagtenhilfe passten. Obwohl es Frau *Dr. E. Lieberherr* nicht schwergefallen sein muss, ihre verneinende Antwort mit guten, einleuchtenden, handgreiflichen Argumenten und Fakten zu unterlegen, ist die Frage selbst schon ein Signal dafür, dass das Altersheim als Institution einer in unserem Land zurzeit noch spürbar zunehmenden Anfechtung ausgesetzt ist. Die Stellung der Heime in der Gesellschaft ist umstritten, der Stellenwert, der ihnen zuerkannt wird, eher sinkend. Mit der gebotenen Nüchternheit muss man sich davon Rechenschaft geben, dass und warum die unter der Flagge «Hilfe zur Selbsthilfe» segelnden Formen der ambulanten Dienste augenblicklich sehr viel mehr en vogue sind, auch unter den Betagten selbst, und dass jene Kreise, welche die Interessenwahrung für sich in Pacht genommen haben, alles tun, den für sie günstigen Wind auszunützen und die «Hilfe zur Selbsthilfe» als allgemeingültige, alleinseligmachende Doktrin festzuschreiben.

Was derzeit so ist, braucht nicht immer so zu sein

Was derzeit so ist, ist nicht immer so gewesen und braucht nicht immer so zu sein. Im übrigen steht, was die Altersheime betrifft, der angezweifelte Ruf der Institution mit der Tatsache zwar im augenfälligen Kontrast, aber keineswegs im Widerspruch, dass in den letzten Jahren zahlreiche neue Heime gebaut und eröffnet worden sind. In eben diesem Kontrast, der nicht ein Widerspruch ist, liegt die Begründung dafür, dass und warum jetzt — gerade jetzt — von allen, die sich für den Fortbestand der Heime (auch der Jugendheime) mitverantwortlich fühlen, darüber intensiv nachgedacht werden sollte, ob es auch in Zukunft einen tieferen «Zweck», einen «Sinn», einen Auftrag des Heimes gebe und wie ein solcher Auftrag unter den sich abzeichnenden künftigen Bedingungen zu lauten habe. Die Altersheimkommission VSA macht sich derartige Gedanken recht häufig, und es ist deshalb sicher kein Zufall, dass sie das Thema «*Der Auftrag des Heims*» als Titel der zehnten Fortbildungstagung für Altersheimleitung und Kaderpersonal gewählt hat.

«Der Auftrag des Heims»: Einerseits ging es am 8./9. November 1978 in Zofingen um den Versuch einer soziologisch-sozialethischen und philosophisch-theologischen Begründung des Auftrags — eine ziemlich schwierige Aufgabe, in die sich Prof. Dr. Walter R. Rüegg (von der Universität Bern) und die

Luzerner Anthropologin *Dr. Imelda Abbt* in souveräner Weise teilten. Beide Vorträge fielen dadurch angenehm auf, dass auf den Jargon der Fachwissenschaft verzichtet wurde, doch stellten sie an die Zuhörer dennoch erhebliche Anforderungen.

Wie wird das Heim nach aussen und innen dem Auftrag gerecht?

Ein ebenso wichtiges Ziel der Zofinger Tagung bestand andererseits darin, auf die Frage, wie das Heim selbst dem Auftrag nach aussen und nach innen unter den gegebenen Bedingungen gerecht werden kann, Hinweise und weiterführende Antworten zu bekommen. Dem zweiten Aspekt des Tagungsthemas waren die eindrucksvollen Vorträge von Jakob Hohl, Chef eines Institutes für Meinungs- und Marktforschung in Baden, Peter Bürgi, Leiter des Pflegeheims Bärau, und von C. D. Eck, stellvertretender Direktor des Instituts für Angewandte Psychologie in Zürich und Leiter der VSA-Grundkurse für Heimleiter, gewidmet. Gute 300 Personen folgten auch diesen Ausführungen mit wachem Interesse.

Ein Podiumsgespräch unter Praktikern (die Gesprächsrunde war vom Fachausschuss der Aargauer Altersheimleiter zusammengestellt worden) hätte — unter dem Titel «Die Antwort der anderen Seite» — die aus den Referaten gewonnenen «theoretischen» Ergebnisse verarbeiten und mit der praktischen Heim-Arbeit in direkten Bezug bringen sollen. Bei allem Respekt vor den Mitwirkenden: Die Erwartungen, die die Tagungsteilnehmer darauf gesetzt haben, dürfte das Gespräch am «runden Tisch» nicht vollauf erfüllt haben. Auch von *Dr. Felix Heinser*, Mitarbeiter der Schweizerischen Stiftung für das Alter, der über den Kommissionsbericht «Altersfragen in der Schweiz» hätte orientieren sollen, dürfte Besseres vor allem: Konkretes erwartet worden sein.

Respekt vor Freiheit und Würde des andern

Die Vorträge, die im Zofinger Bildungszentrum gehalten worden sind, sollen in den kommenden Nummern des Fachblatts abgedruckt werden. Deshalb darf sich der zusammenfassende, summarische Bericht mit einigen wenigen und knappen Angaben begnügen. *Prof. Dr. W. Rüegg*, der sich auf Cicero («Cato oder über das Alter») berief, ging an der Leine von sieben Thesen der Frage «Warum ist Betagtenbetreuung im Heim nötig?» nach. Seine Antwort: Der steigende Bildungsstand der Bevölkerung, der eine wachsende Mobilität zur Folge hat, lässt auf dem Hintergrund der ansteigenden Lebenserwartung die Annahme ziemlich gesichert erscheinen, dass auf

das Heim auch in Zukunft immer weniger verzichtet werden kann, sofern sich dieses «entisoliert» und in eigentlichen Alterszentren integriert wird.

«Wie wird die Betreuung im Heim sinnvoll?» *Frau Dr. I. Abbt*, Dozentin an der Philosophischen Akademie Luzern, die in den nächsten Monaten einen VSA-Fortbildungskurs für Leiter und Mitarbeiter von Erziehungs- und Altersheimen durchführen wird (Thema: «Der Schwierige»), stützte ihre Antwort auf Kant ab. Nach Kant müssen alle Fortschritte der Wissenschaften in die Grundfrage nach dem Wesen des Menschen einmünden. Wenn und wo akzeptiert wird, dass menschliches Wesen auf Freiheit hin angelegt ist, kann der Sinn der Betreuung im Heim für Betreuer und Betreute nur aus dem liebevollen Respekt vor der auf der Freiheit beruhenden Würde des andern bestehen.

Skandal — Ruf zur Neuorientierung

Von der Sache her als besonders «explosiv» erwies sich das Vortragsthema «Das Sündenbock-Bedürfnis: Brauchen wir den Skandal?» Wie soll das Heim angesichts der «Arglist der Zeit» und der häufigen «Affären» gegen aussen mit seinem Auftrag fertigwerden? *Jakob Hohl* erläuterte anhand der Allport-Studie «Treibjagd auf Sündenböcke» den sich im psychosozialen Bereich abspielenden «Mechanismus» und kam in der Folge dazu, den Skandal — auch den Heim-Skandal — als in einer freien Gesellschaft «wohl unvermeidlich, wenn auch vermeidbar» zu bezeichnen. In einer freien Gesellschaft sei der Skandal als Alarmsignal dafür zu verstehen, «dass es um die gegenseitigen Beziehungen (Heim/Umwelt) im argen steht». Er ist dann nichts anderes, trotz der damit verbundenen Erschütterungen, als eine Art Schocktherapie und «ein Ruf zur Neuorientierung und zum Neuanfang».

Wie kann das Heim gegen innen (in betrieblicher und betriebspsychologischer Hinsicht) mit dem Auftrag fertig werden? Mit diesem Aspekt befassten sich die Referate von *Peter Bürgi* («Betreuung im Dilemma zwischen Oekonomie und Mitmenschlichkeit») und *Claus Dieter Eck* («Was lässt sich organisieren — was nicht?»). Bürgis Ausführungen können auf folgende Kurzformel reduziert werden: Nur wo die Kasse stimmt, kann auch die Mitmenschlichkeit gedeihen. Wenn und wo es zu einem Konflikt zwischen Oekonomie und Mitmenschlichkeit kommt, handelt es sich eher um einen Konflikt zwischen falschen Erwartungen und den harten Realitäten. Was der erfolgreiche Leiter eines bernischen Grossheims vortrug, war in Form und Inhalt vorbildlich und insgesamt geeignet, die Zuhörer zu bestätigen. Da sprach, klar und verständlich, ein Mann ihresgleichen, kein realitätsferner «fremder Fötzel», der lediglich auf Verunsicherung aus war. Im Organisieren, so C. D. Eck, kommt das menschliche Sicherheitsbedürfnis zum Zug; das Bedürfnis nach Sicherheit ist die Grundmotivation: Alles, was strukturiert und programmiert, analysiert und geplant werden kann, ist organisibel. Aber der Mensch hat auch noch andere Grundbedürfnisse, zu deren Befriedigung Phan-

tasie und Improvisation erforderlich sind. Wir wollen nicht nur normieren und sichern, sondern auch Risiken eingehen. Was nicht organisierbar ist, ist das Risiko, das Wagnis und die Reaktion (der andern). Die zwischenmenschlichen Beziehungen entziehen sich weitgehend dem Zugriff, da lassen sich nur gewisse günstige Voraussetzungen schaffen. Die Organisation, und das ist ihre Rechtfertigung, kann dem Schöpferischen, Kreativen der Improvisation zur Entfaltung den nötigen Freiheitsraum schaffen.

Jubiläumsakt mit Schumann

Zehn Jahre Fortbildungstagung für Altersheimleitung und Kaderpersonal — was 1969 in Weesen als Versuch (mit immerhin schon 130 Teilnehmern) begann, hat sich im Laufe eines Jahrzehnts zu einer festen Tradition und über verschiedene Stationen bis Zofingen zu einer Grossveranstaltung ausgewachsen, die von mehr als 300 Personen besucht wird. In einem kleinen Jubiläumsakt, der vom Pianisten — *Jörg Gugelmann* spielte Schumann — stilvoll eingeleitet wurde, zeichnete *Rudolf Vogler*, Mitglied der Altersheimkommission und als deren früherer Präsident von Anfang an dabei, die Entwicklung in einem guten Ueberblick nach. Obschon sie sich seit Weesen in der äusseren Form ein bisschen geändert haben, sollen diese Tagungen auch jetzt und in Zukunft neben der Vermittlung neuer Einsichten und Kenntnisse auch dem frohen Gespräch und dem Kontakt mit Kollegen dienen.

Als Gelegenheit zur Begegnung und zu solchem Gespräch erwiesen sich das gemeinsame Nachtessen am 8. November im Stadtsaal, dem ein vom Zofinger Stadtrat offerierter Apéritif vorausging, und die beiden Exkursionen durch die Zofinger Altstadt und zur Klosterkirche St. Urban zum Ausklang. Während das «Hoity-Toity»-Quartett aparte Tafelmusik aus der Zeit des ausgehenden Mittelalters und der Renaissance vortrug, brillierte Stadtrat *Hans Graber*, der die Grüsse der städtischen Behörden überbrachte, durch Verskunst eigener Prägung; sein gereimter Willkommensgruss hat folgenden Wortlaut:

Willkommen in Zofingen

Grüess Gott dir liebe Lüt us nah und färn,
Vo Züri, Basel und vo Bärn,
Vo Langnou und vo Konolfinge,
Vo Rapperswil und Däredinge.
Oder wie de Ort de öppe heisse tuet,
E jede isch üs lieb und guet,
Im Stedli da als gschetzte Gascht,
Wo mir stolz sy druf es bitzli fascht.

De Herr Blaser het verwyche zue mer gseit,
Het mer d'Hand uf d'Achsle gleit.
Het ärnschthaf no am Bart de grupft
und zweu drüü Höörli usezupft.
«Loset Ma, es wär mir de sehr dra gläge,
we dir zu dene Lütte öppis würdet säge.
Als Stadtrat — so meint är — sig eine schier
verpflichtet,

Dass är de Gescht no öppis kurz würd prychte.
Es schick sech nid, wenn eine nume chöm cho
schlemme
Und tüech de guete Bitzli nocherenne.»

Aer wetti nur no säge,
Aer wird rot im Gsicht und isch verläge:
«Do gäb-is gar nüt z'ent- oder z'wedere,
I heig eifach de es Redli z'redere.»

Guet ha-n-i dankt, dä Ma weiss Bscheid,
Aer sig ke dumme und heig Geischt.
Aer chömi drus i allne Dinge,
He nu so de, i ha afo jetz nach Worte ringe.
I ha mi Stirn i Falte gleit,
Ha mir Gedanke gmacht und ärschhaft überleit,
Was i a-ne-re söttige Gsellschaft chönnt verzelle.
I ha gstudiert, es het nit welle,
Es isch nüt Gschyds usecho derby,
Bi afe schützlig hässig gsy.

Do het's langsam afo tage i mir inne,
Es sy wieder ufcho klari Sinne.
Bim Bärner geit's halt nit so schnäll, was weiter,
Bis är de gseht es bitzeli heiter.
Es isch ufgange bi mir e grossi Stall-Latärne,
Es het afo lüchte wie die hellste Stärne.
E Stimm het gfrogt, ob i nid hätti welle,
Kurz über Zofige öppis do verzelle.
Vo all de schöne Sache rund um's Stedtli,
Es würd doch freue s'Mareili und s'Babettli.
Föh mer a bim Niklaus Thuet,

Die Gschicht die kennet Dir jo alli guet.
Z'Sämpach i der Schlacht het är s'Banner
verschlungene,
Mi het's bim tote Niklaus Thuet im Mul inne gfunge.
Drum isch es nid am Find i d-Händ de cho,
De Harst vo üs het's de wieder uf Zofige gnoh.

S'Rothus isch ou uf-em Platz vom Niklaus Thuet,
Wo's allne Lütte gfalle tuet.
Es bitzeli näbedra do finde mir das schöne Hus,
Wo unter anderne di siebe Stadtväter ghö i und us.
Wo si trässe so still und bescheide,
Die vielfach vom Volk nid verstandne
Fählentscheide.
Mi het us däm Grund scho mängisch vernoh,
Di Gartzwärg sige vo allne guete Geischter verloh.
He nu so de, es sigi glych landab und landuf,
Es fähli a dene Herre am länge Schnuuf.

Ou s'Grycht isch i däm Huus inne z'finde,
Wo d'Advlikate mit ihrne herte Grinde,
Poche für ihri Kliänte für Ehr und für Rächt,
Di einte besser, die andere schlächt.

Im Käller aber liebi Lütt, do lageret de Wy,
Tuusigi vo Fläsche, s'wird eim schier trümmelig
derby.
So gäge ändi Johr, s'isch so Bruuch bi üs und ou
so Sytte,
Me muess neue keine zweumool drum de bitte.
We me tätig isch i-ne-re städtische Kommission
So chame go reiche als bescheidene Lohn,
Sächs Fläsche us em Rothuuskäller

S'isch e «Mont sur Rolle» und nid «Rübateller».
E guete Tropfe, i muess das säge noh,
D'Kopfwehtableette die sy dinne scho.
Ou für d'Kultur tuet me z'Zofige öppis mache,
Es wird do botte uf däm Gebiet verschiedeni Sache.
Mi isch bi üs kulturbewusst ganz ohni Flause,
Es wär schlimm, we me rede würdi vo Banause.
D'Kunstgalerie vom Richi Haller isch bekannt,
Wyt ume bi üs im ganze Land.
Ou s'Theater bi üs periodisch gaschtiere tuet.
Bald truurig, bald heiter, aber müglechsch gäng
guet.

Es Museum hei mer ou,
Sehenswärt für Ma und Frou.
Alti Rüschtige, Kanone und ou Gwehr,
Pfyloböge, scharfi Schwärt und spitzi Speer.
Alti Monture wo me früeher no treit het gha,
Helme und Käppi mit Fädere dra.
Münze, Model, alti Forme,
Blosinstrument wo druf chasch horne.
Kurz und guet, es isch es ganzes Samelsurium,
Mir wei wytersch jetz, Liseli chum chum.
Im Latinschuelhuus, es lohnt sech gwüss lo gschoue
Mi tuet chuum syne Ouge troue,
Reiht sech uf de Regal so Buech a Buech,
Mir mache ou der Bibliothek e kurze Bsuech.
Findisch alles do vom Homer bis zum Dürematt,
Du bisch erstuunt und Du bisch platt,
Eb Du es Wärk de suechsch vom Göthe,
Oder öppis Musikalisches über d'Flöte.

Jetz göh-mer langsam uf-e Heitere ueche,
Und tüe dert obe de Hirschpark ufsueche.
I muess das zum vorus scho säge,
A-me-ne schöne Plätzli isch dä gläge.
Friedlich äse dert di Hirsche all,
Langsam göh si zue zum Stall.
Sy aber di Hirschli de brünftig,
De röhret de Bock de zünftig.

Näbezueche do cha-me gschoue,
E ganzi Familie vo wilde Soue.
E Keiler, e Bache, sächs Jungi derzue,
Wo der Alte löh ach wäger kei Rueh.
D'Bache lost uf-e Name «Roberta»,
Will de Stadtrat Robärt als Pate het dörfe härestah.
De Keiler heisst «Willi», i darf's chum säge worum,
Will's chönnt usecho ganz lätz und dumm.
«Willi» heisst ou üsi hochverehrti Herr Stadtamme,
Mir tüe wäge däm de Keiler gar nid öppe verdamme.

Jetzt loufe mir füre am Heitereplatz zue,
Es geit jetz nume no es birrebitzeli ue.
Im Linde-g-viert, ghüetet wie ne Schatz,
Lytt üse schöne Chinderfeschplatz.
Im Obeliecht, wenn d'Sunne bedächtigt ungergeit,
Und sech de Schatte langsam über s'Stedtli leit,
Wenn friedlich Glogge lütte mit helle und mit
dumpfe Tön,
So seisch ou Du, wie isch das schön.

Es Fläckli Wält, es Fläckli Aerde,
Wytt i der Ferni ggesch no Bärge.
Nimm ou Du es Oug voll mit,
Es Ohr voll no vom Gloggeglütt.

So das wär's de gsy mi Gang dür's Stedtli uf und ab,
Viel gäb's no z'prychte, doch Zytt isch knapp.
Drum möcht nech säge grad jetze scho,
Dir söllet wieder einisch zu-n-is cho.
Chömit cho luege, Dir tüet's nid bereue
Und Eue Bsuech tuet iis gar grüseli freue.

Mir hoffe, Dir ganget de morn ganz ohni Sorge,
Heizue nach Süde nach Oste nach Weste nach Norde.

Gang wieder froh i Alltag hei,
Leit me Dir i Wäg ou mängisch e Stei,
Probier e Rank drum ume z'mache,
Bis nid bös und tue chly lache.
Denn dä wo z'letscht am beschte lache tuet,
Dä lytt nid schlächt, möcht ender säge guet.
Zum Schluss möcht-is nid ungerloh,
De Gruess vor Stadt Euch z'ungerschloh.
I säge jetz ganz bescheide: «Ihr liebe Lütt,
B'hüet ech Gott und zürnit nüt».

Eue Hans Graber, Stadtrat

Keine von der Altersheimkommission VSA durchgeführte Tagung ohne Tagungsleiter: *Hans Blaser*, Verwalter des Altersheims Rosenberg in Zofingen, waltete seines Amtes mit Humor und Akkuratess; immer fand er das richtige Wort und den richtigen Ton. Was er mit seinen Helfern (die sich mit einem pauschalen, aber herzlichen Lob begnügen müssen) zum Gelingen beigetragen und geleistet hat, verdiente den Dank des Kommissionspräsidenten, *Oskar Meister*, der zum Schluss den Segen sprach, vollauf.

In der Kommission selbst beginnt nun schon der Ausblick auf die elfte Tagung im nächsten Jahr. Wie soll es weitergehen? Noch anstrengender, noch anspruchsvoller dürfe die Sache nicht mehr werden, erklärte eine Teilnehmerin in Zofingen, auf deren Urteil Verlass ist. Sollen die Vorträge die Zuhörer herausfordern, vielleicht auch ein wenig überfordern, oder sollen sie sie vielmehr eher bestätigen und beruhigen? Die Frage steht im Raum, bleibt aber offen. Hierzu lediglich ein Aperçu von Goethe: «Wenn ihr die Menschen nehmt, wie sie sind, macht ihr sie schlechter . . .» *H. B.*

Braucht es Mut zur «Unvollkommenheit»?

«Mut zur Unvollkommenheit» — Tagungsthema der Jahresversammlung 1978 in Glarus: Fünf Vorträge zu verschiedenen Aspekten ein und derselben Frage. *Martin Hübner, Dr. W. Hönig, Prof. Dr. W. Heitler, Regierungsrat A. Schneider und Prof. Dr. N. Luyten* gingen aus der Sicht des Erziehers im Heim, des Unternehmensberaters, des Naturwissenschaftlers, des Politikers und des Philosophen die Aufgabe an. Wie seinerzeit angekündigt, werden die Vorträge im Fachblatt abgedruckt. Mit dem Abdruck der ersten beiden Referate wird die Reihe in dieser Nummer eröffnet. *Red.*

Das Unzulängliche als Herausforderung

Von Martin Hübner, Landerziehungsheim Albisbrunn

Ich muss mit vier Vorbemerkungen beginnen:

1. Ich verstehe meine Aufgabe darin, Sie von der Praxis her in unser Tagungsthema einzustimmen. Ich werde also vor allem versuchen, für Sie Fakten aus der Praxis zusammenzutragen und sozusagen aufzulisten.
2. Ich verfüge ausschliesslich über Erfahrung in der Jugendheimszene. Beispiele, die ich anführen werde, sind darum fast ausschliesslich jenem Bereiche entnommen.
3. Ich werde dort, wo ich von unseren Heiminsassen spreche, sie Klienten nennen. Dieser heute übliche Begriff ist mir zwar alles andere als sympathisch, aber er schien mir der einzige neutrale Begriff zu sein, der für alle Heimgattungen anwendbar ist.

4. Ich möchte meinen Kollegen in Albisbrunn danken für die Mithilfe bei der Vorbereitung dieses Vortrages.

Man fühlt sich affektiv angesprochen

Der Titel der Tagung «Mut zur Unvollkommenheit» ist sicher gut gewählt. Er löst spontan Reaktionen aus. Man fühlt sich affektiv angesprochen. Mir kam sofort jener Kollege in den Sinn, der den Schweizer-Heimleiter-Gruss erfunden hat. Das leicht verzweifelte Abwinken mit der Hand soll wohl zum Ausdruck bringen: Mir geht es in meiner Arbeit nicht sonderlich gut. Dieses Zeichen zum Grusse gemacht, soll Ausdruck eines Dauerzustandes sein. Diese Er-